

VILÉM FLUSSER Von den Waenden.

Es gibt eine These, wonach fuer das magische Denken die entgegengesetzten Extreme eines Begriffskomplexes zusammenfallen. So selles zum Beispiel in der hypothetischen Sprache der Indegermanen einen Wertstamm gegeben haben, ("h.1"), dessen Bedeutung die beiden Extreme des sakralen Komplexes umfasste. Sedass aus diesem Wertstamm sowohl das "Heil" wie die "Heelle", sowohl die "Helle" wie die "Heehle", sowohl das englische "whole" als das Ganze wie das englische "hole" als das Loch entspringen sein sollen. Wenn man seine Aufmerksamkeit den Waenden zuwendet, (etwa seinen eigenen vier Waenden, oder den vier Waenden, die einen einkerkern), dann kann man diese magische Ambivalenz deutlich an eigenen Denken entdecken. Und dabei wird einem bewusst, dass erst bei solchem Zusammendenken von Gegensatzen das Wesentliche des Gedachten ans Licht rueckt. Nur faellt uns so eine Denkart nicht leicht, wir sind nicht in ihr genebt wie es vielleicht die magischen Kulturen waren. Moeglicherweise hat sich die Denkart im Lauf der Geschichte etwa so entwickelt: ambivalente, synkrete Begriffe wurden in ihre diskreten Elemente auseinandergefaltet, und dabei wurde ihr Inhalt klar und der Zusammenhang ging verloren. Und jetzt beginnt man, zu versuchen, wieder zusammenzufassen und synoptisch zu sehen. Neuerdings magisches Denken also, aber jetzt auf neuer Hoehle. Heisst das: "Einbruch der Nachgeschichte"?

Es ist relativ leicht, sich die Ambivalenz der Waende im Psycholegischen vor Augen zu fuehren. Eingrenzung und Schutz, Widerstand und Zuflucht, Kerkerzelle und Wohnung, Angst und Gemuetlichkeit, Klaustrophobie und verhuetete Agraphie: das sind wohl einige der psycholegischen Gegensatze, die bei einer Betrachtung von Waenden hervorgerufen werden. Und sie werden sich wahrscheinlich alle auf den Gegensatz "Grab und Gebaermutter" zurueckfuehren lassen. Aber selch ein Psycholegisieren der Erlebnisse mit Dingen, (so verfuhrerisch es dank seiner relativen Leichtigkeit ist), erschaeft bei weitem nicht die Sache, sondern hat im Gegenteil die Tendenz, vieles an der Sache wegzuerklaeren. Andere und weit problematischere Standpunkte zu den Waenden muessen den psycholegischen Standpunkt ergaenzen, sollen die Waende als wichtiger Teil der menschlichen Bedingung zu Werte kommen. Und unter allen Standpunkten wird die magische Ambivalenz, von der die Rede war, sichtbar, nur wird sie weniger deutlich.

Es sei zu den Waenden, zum Beispiel, ein ethischer Standpunkt eingenommen. Dann erweisen sie sich als Grenze, aber auch als Brennpunkt, des Politischen und des Privaten. Des Gemeinen und des Gewoehnlichen also. Sie teilen die Welt in zwei Reiche: das gresse aussere, in dem das Leben geschieht, und das kleine innere, in dem es sich ereignet. Aber zugleich ermoeeglichen sie ueberhaupt erst beides: gaebe es keine Waende, und das Leben koennte weder geschehn noch sich ereignen. Darum stellen sie sich in ihrer undurchsichtigen Ambivalenz vor die entsetzliche Wahl, die eine Entscheidung ausschliesst: entweder aus ihnen zu schreiten, um die Welt zu

VILÉM FLUSSER

erobert, und mich dabei selbst zu verlieren; oder in ihnen zu verharren, um mich selbst zu finden, und dabei die Welt zu verlieren. Diese Undurchsichtigkeit der Waende, und die daraus folgende unmoegliche Entscheidung, laesst sich zwar durch Fenster und Tueren teilweise durchbrechen, aber nicht grundsatzlich beheben. Ich kann, dank den Tueren, selbstredend des Morgens meine vier Waende verlassen, um mich im Oeffentlichen zu engagieren, und kann des Abends zu ihnen heimkehren, um mich im Intimen zu integrieren. Und ich kann, dank den Fenstern, selbstredend zwischen meinen vier Waenden verharren, und dabei doch eine weite Aussicht auf das Oeffentliche geniessen. Und beides kann ich heute besser als je, da meine Tuer zur Garage fuehrt, wo mein Wagen wartet, um mich ins Oeffentliche, in den Verkehr, zu schleudern, und da unter meinen Fenstern ein Fernsehschirm als Panoramafenster auf hoechstem Grat mir einen Blick auf das Alleroeffentlichste eroeffnet. Und doch ist weder Tuer noch Fenster eine Loesung fuer das existenzielle Dilemma. Denn ist das ein echtes Engagement, wenn ich staendig mit einem Aug nach meiner Haustuer schiele, und also mich nicht nur hingebe, sondern vielleicht mehr noch versuche, mir etwas heimzutragen? (Das ist uebrigens ein Problem des Engagements an der kapitalistischen Gesellschaft.) Und ist die distanzierte Aussicht auf das Oeffentliche vom Fenster aus, dieses "ueber dem Gewimmel Stehn", philosophische Schau, oder ist es nicht eher verantwortungsloser Hechmt? (Das ist uebrigens ein Problem nicht nur der Philosophie, sondern aller "reinen" Disziplinen, zum Beispiel der Wissenschaften und Kuenste). Und dazu kommen noch folgende Zweifel: Wenn Engagement an der Welt der Versuch ist, die Welt zu veraendern, nach welchem Modell veraendere ich sie, wenn ich mich nur reserviert engagiere? Und wenn theoretischer Blick auf die Welt der Versuch ist, die Welt zu verstehen, welches Verstaendnis gewinne ich ohne Praxis? Nein, Tueren und Fenster sind keine Loesung. Und ausserdem muss ich mich ja entscheiden, die Tueren und die Fenster selbst zu oeffnen und zu schliessen. Die Undurchsichtigkeit der Waende in ihrer ethischen Ambivalenz ist allen immer perfekteren Tueren und Fenstern zum Trotz eine der Bedingungen des Menschen. Und ausserdem werden nicht nur Fenster und Tueren, auch die Waende selbst immer perfekter. Sie werden thermostatisch, schalldicht und resistent, eine Tatsache, welche vom steigenden Verlorensein des Menschen im Aussen, und von seiner steigenden Einsamkeit im Innen belegt wird.

Es sei zu den Waenden, zum anderen Beispiel, ein aesthetischer Standpunkt genommen. Auch so wird ihre Ambivalenz ersichtlich. Man spricht von kahlen Waenden, als handle es sich bei der Kahlheit um einen Mangel der Waende. Und tatsaechlich ist die kahle Kaelte ein Wesenszug der Waende. Und doch ist es gerade ihre Kahlheit und Kaelte, ihre aesthetische Neutralitaet, welche sie befahigt, Traeger eines betrachtlichen Teils der menschlichen bildenden Phantasie zu werden. Ein grosser Teil des menschlichen

VILÉM FLUSSER

Willens, der entropischen Tendenz der Natur immer neue Formen aufzuzwingen, verwirklicht sich nicht gegen den Hintergrund dieser Natur selbst, sondern gegen den Hintergrund der kahlen Waende. Wandmalereien gehoeren denn tatsaechlich zu den ersten Zeugen fuer die Verwirklichung dieses Willens. Es ist wahrscheinlich so, dass sich der Mensch als ein der Natur entgegengesetztes und ihr entgegenkommendes Wesen ueberhaupt erst behaupten kann, wenn er zwischen sich und die Natur Waende aufstellt. So gesehen, ist die Wand jene Seite der Mauer zwischen Natur und dem Menschen, vor der sich das Drama der Kulturen abspielt. Die andere Seite der Mauer, die vom Menschen abgewaendete, ist fuer ihn eigentlich unsichtbar, wie ja die Waende der Steinzeithehlen beweisen. Also koennte man zwischen zwei Arten von Waenden unterscheiden: den "gegebenen", wie es die Hoehlenwaende sind, und deren Rueckseite unsichtbar ist, und den "gemachten", wie es die Zimmerwaende sind, und deren Rueckseite sichtbar wird, wenn der Mensch aus seinen Waenden, und darum gewissermassen aus sich selbst, heraustritt. Aber diese Unterscheidung ist taeckisch. Die Wand als Grenze zwischen Natur und Kultur kann selbst weder zu dem einen noch zu dem anderen Weltreich gehoeren, oder aber zu beiden. Ist sie "gegeben", dann wird sie vom Steinzeitmenschen eben nicht als gegeben angenommen, sondern als Hintergrund fuer das Gemachte, und als Aufforderung, zu machen. Und ist sie "gemacht", dann wird sie als roh und ungemacht empfunden, und mit Gemachtem wie Bildern und Posters behaengt, oder mit Gemachtem wie Belag und Teppich verbergen. Ein grosser Teil der Kultur ist im Grunde Wandverschalung, um das Rohe zu bescheenigen, und etwaige Risse zu verdecken. Und selbst wenn die Wandstruktur funktionell und antiremantisch von der Kultur betent wird, (und die Romantik ist, allen entgegengesetzten Behauptungen zum Trotz, keine Rueckkehr zur Wand, ("Natur"), sondern Wandbescheenigung), selbst dann ist solch eine Betennung der Wandstruktur ein Trick, die Wand als Wand dialektisch verschwinden zu lassen, das heisst sie aus Wand Verwand zu machen. Die Neutralitaet der Waende, das "weder das eine noch das andere und das beides" an ihnen, wird seltsamerweise durch ihre Geometrizitaet, (in unserem Kulturkreis normalerweise Rechtwinkligkeit), eher betent als verschwiegen. Denn wenn einerseits Geometrizitaet charakteristisch unnaturlich sein mag, so ist andererseits das Nichts-als-Strukturelle der Geometrizitaet aller Kultur, und sei sie noch so formal, feindlich. Also das sind im Grunde genommen die Waende: widernaturliche und widerkulturelle Strukturen, und der Mensch schafft im Kampf gegen sie und mit ihnen als Hintergrund die meisten seiner Werke. Werke sind Werke gegen die hintergrundigen Grenzen der Waende. Und reisst man eine der vier Waenden aus und verwandelt damit das Zimmer zur Buehne, dann werden die meisten menschlichen Werke fuer den Ansehenstehenden zu Bestandteilen eines absurden Theaters. Vielleicht ist also die gegenwaertige Krise des Werks in den Kuensten nichts als Krise der Waende.

VILÉM FLUSSER

Es sei schliesslich zu den Waenden, als letztes Beispiel, ein religiöser Standpunkt genommen. Die Ambivalenz, die unter diesem Standpunkt zu Tage tritt, haengt mit dem Senderbaren des Geheimen auf der einen Seite, und mit der Verkuendung und der Zeugenschaft einer Betschaft auf der anderen Seite zusammen. Dass das Geheime senderbar ist, dass man es absendern kann und muss, ja dass es erst in der Absenderung wirklich geheim ist, das mag ganz nahe am Ursprung aller Waende liegen. Die Heehle, und spaeter der Tempel, waren wahrscheinlich urspruenglich heimliche Staetten, weil Waende einen gesenderten Raum aus dem profanen Gemeinraum ausgeschnitten hatten. Allerdings wurde die Heehle bald heimlich, heerte also bald auf, heimlich zu sein, um spaeter, zur Zeit der Tempel, unheimlich zu werden. Und neben und unter den Tempeln wurden Mauern errichtet, welche nicht Waende des Heimlichen, sondern des Heimischen, also Wehnungen, stellten. Das naemlich ist die Dialektik des Geheimen, dass es durch Bewohnen und Gewohnen ins Heimische umschlaegt. Und dass das Gewohnte, wenn lange unbewaehrt, zurueckschlaegt ins Unheimliche, ins Gegengeheimnis. Darum ist vielleicht die gewoehnliche Zimmerwand ein prekaeres Zwischenstadium zwischen Heehle und Ruine. Ich fuehle mich heimlich zwischen meinen vier Waenden, weil dort das Geheime des ganz Anderen nicht mehr raunt, und Gespenster des Gewesenen noch nicht lauern. Und so ist mein Gefuehl, behaust zu sein, doch letzten Endes ein religiöses: das Gefuehl des Gebirgenseins vor unmenschlichen Extremen. Aber das durch Waende gesenderte Geheimnis, sei es heimlich oder unheimlich, ist nicht das einzige Heiligtum, und es gibt nur der einen Seite des religiösen Gefuehls Ausdruck. Ihm stellt sich der Altar auf dem Bergesgipfel, der schreffe Fels auf der verspringenden Halbinsel, und der Stein in der Wueste entgegen oder an die Seite. Das Uranische dem Chthenischen, das Offenbarte dem Hermetischen, das Helle dem Dunklen. Den labyrinthischen Waenden Kretas die waendeleisen Saeculen Griechenland, den finsternen Waenden romanischer Kirchen die leuchtende Waendeleisigkeit der Moscheen in Andalusia. Der Religiositaet des Allerprivatesten, naemlich des gaenzlich unkommunizierbaren mystischen Erlebnisses, die Religiositaet des allereffentlichsten, naemlich die der allgemein gueltigen Betschaft. So geschn, erscheinen die Waende als Symbole fuer zwei Einstellungen des Menschen dem ganz Anderen gegemaeker. Die eine erlebt das Heilige nur zwischen ihnen, die andere muss sie niederreisen, um dem Heiligen Raum zu gewahren. Und die Ambivalenz der Waende als religiöser Symbole liegt darin, dass, damit das Heilige erscheine, sie entweder aufgesucht oder niedergerissen werden müssen. Dabei sind aber wahrscheinlich die Waende mehr als blesse religiöse Symbole. Sie sind wahrscheinlich Bedingungen, unter denen das Religiöse ueberhaupt erst zur Entfaltung kommen konnte. Und wenn es stimmt, dass der Mensch ein religiöses Tier ist, dann ist er ein Tier, dass ueberhaupt erst unter der Be-

VILÉM FLUSSER
dingung der Waende Mensch werden konnte.

Waende sind Dinge meiner Umgebung. Sie bedingen mich, ohne dass ich mir darueber Rechenschaft ablegen koennte. Denn sie stehen stamm um mich herum, von meiner Gewohnheit an sie geknebelt. Gelingt es mir aber, durch meine Gewohnheit hindurch bis zu ihnen zu stessen, um sie zu sich selbst zu befreien, dann sprechen sie eine sehr beredte Sprache. Naemlich eine doppelzuengige Sprache, die Sprache der Ambivalenz meiner Bedingung. Diese Sprache erklaert zwar meine Bedingung nicht, aber sie klaert mich auf ueber das Unerklaerliche meiner Bedingung. Und zwar tut sie das, selbst wenn ich mich auf die wenigen Standpunkte ihnen gegenueber beschraenke, die hier skizzenhaft angefuehrt wurden. Solches ist die Folge einer selbst oberflaechlichen Achtung, die ich meiner Umgebung schenke. Zum Beispiel meine vier Waenden.